

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Logik und Metaphysik

Feder, Johann Georg Heinrich

Göttingen, 1771

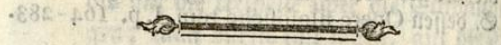
Drittes Hauptstück. Praktischer Unterricht von Erforschung der Wahrheit
und Vermeidung des Irrthums bey den mancherley Arten unserer
Erkenntnis.

urn:nbn:de:gbv:45:1-317



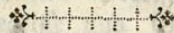
Drittes Hauptstück.

Praktischer Unterricht von Erforschung
der Wahrheit und Vermeidung des
Irrthums bey den mancherley Ar-
ten unserer Erkenntniß.



Erster Abschnitt.

Allgemeine Regeln.



S. 78.

Grundregel zur Vermeidung des Irrthums.

Die vorhergehenden Betrachtungen, die uns die Quellen des Irrthums bekannt gemacht haben, geben auch die Regeln an die Hand, wie man sich davor zu bewahren habe.

- 1) Der allgemeine Grund des Irrthums ist allzu grosses Zutrauen in Begriffe und Meinungen, die man nicht genug untersucht hat; Uebereilung. Die gemein-
ste

ste Grundregel zur Vermeidung der Irrthümer ist daher, daß man nie voreilig, nie ohne gehörigen Grund, urtheile; sein Urtheil zurück halte, wenn die Wahrheit weder unmittelbar noch mittelbarer Weise evident ist; und die Vermuthungen nach den Graden der Wahrscheinlichkeit bestimme.

2.) So lange Vorurtheile und Grundirrhümer in uns sind; hilft die unvollständige Untersuchung oft zu nichts, als in den eingewurzelten Irrthümern sich noch mehr zu bestärken. Es ist also nöthig, daß ein Mensch der sich von der Wahrheit versichern will, einmal sein ganzes Gedankensystem genau untersuche, besonders seine gewöhnlichen Grundurtheile und Maximen genau prüfe, entwickle und bis auf die allgemeinsten für sich evidenten Sätze zurück führe. Wenn man dieses Untersuchen ein Zweifeln nennen will: so kann man sagen, daß man an allem zweifeln müsse.

3.) Wenn auch dadurch ein gewisser Skepticismus zuletzt übrig bleiben sollte: so kann dieser ganz heilsam seyn. Man strebt nicht mehr nach einer Gewißheit, von der man einseht, daß sie für uns nicht
M 5 ist

ist; und achtet der Wahrscheinlichkeit desto mehr. Man wird tolerant gegen die Meinungen anderer. Wenn ein Skeptiker nicht tolerant ist; so ist es ein Beweis, daß falsche Gründe unter seinem Scepticismus wenigstens mit stecken müssen.

(*) S. *Aristot.* *Metaph.* II. cap. I. *Cartesius* *Medit. de philos. prima medit. I.*

S. 79.
Regeln, so bey dem untersuchenden Zweifeln zu beobachten.

Aber dieses höchst wichtige Geschäfte erfordert viele Behutsamkeit und Sorgfalt, um glücklich hinaus geführet zu werden. Folgende Regeln werden dabey in Acht zu nehmen seyn.

- 1.) Man muß nur zweifeln aus Liebe zur Wahrheit. Die Neigungen und Leidenschaften müssen also von der Untersuchung ausgeschlossen werden; reine Liebe zur Wahrheit muß uns alleine dabey begleiten; das ganze Gemüth muß ruhig und der Geist heiter seyn.
2. Die Untersuchung muß Schritt vor Schritt gehen, nach der Ordnung des Zusammenhangs unserer Gedanken. Ein einziger Sprung könnte alle Mühe vergebens machen.

chen. Oft kann es hierbey nützlich seyn, die Gründe in die einfachste Schlussform zu bringen.

3.) Also darf nirgends etwas ununtersucht bleiben, kein Grund des Beyfalls, keine Prämisse ungeprüft, sie habe diesen oder jenen Namen. Wir müssen uns doch verstehen lernen, und wissen, warum wir etwas annehmen.

4.) Es erhellet hieraus schon zur Genüge, daß eine solche Untersuchung nicht auf einmal geschehen könne. Es ist dieses nicht die Sache einer Stunde oder eines Tages, sondern gewissermassen die Beschäftigung unsers ganzen Lebens; indem sie zu wiederholtenmalen muß angestellt werden, wenigstens zur Verhütung, daß nicht unvermerkt neue Irrthümer sich einschleichen und einwurzeln.

5.) Unterdessen, da die Vergessenheit die beste Ueberzeugung schwächen, und Zweifel gegen die bewährteste Meynung veranlassen kann: so ist es gut, um nicht immer wie ein Rohr von jedem Winde des Zweifels hin und her bewegt zu werden, wenn man, nach gehöriger oft angestellter Untersuchung, und dadurch bestätigter Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit einer Meynung,

nung, dieses wenigstens tief sich eindrucket, daß dieselbe Meynung gute Gründe für sich habe. Auf diese Weise wird doch der Zweifel uns nicht vorläufig bestimmen, ehe wir Gründe und Gegengründe noch einmal geprüft haben.

S. 80.

Grenzen des Zweifels. Mittel zur Beruhigung.

Damit nicht diese Verfolgung der Irthümer die Wahrheit selbst treffe, oder der Zweifel zur Gewohnheit werde, so sind noch folgende Regeln zu beobachten.

- 1) Halte einen Satz nicht gleich für falsch, einen Beweis nicht gleich für ungültig, wenn du die Gründlichkeit nun nicht einsehst. Denke nicht, was du nicht einsehst, sehe niemand ein, was du nicht mit Gewißheit erkennest, davon könne niemand gewiß seyn. Vielleicht offenbart dir der folgende Tag, was dir heute verborgen ist.
- 2) Auch wenn du die Unrichtigkeit eines Satzes hast einsehen lernen: so wirf nicht gleich die andern damit weg, die du um dieses Satzes willen bisher für wahr gehalten hast. Sie können andere Gründe

de für sich haben, und richtig seyn. —

Es scheint, daß die Menschen sehr leicht in diesen Fehler verfallen. Vielleicht ist keine Reformation, die nicht Verweise davon enthält.

3) Wisse, daß, wenn es Unvollkommenheit unserer Natur ist, die Wahrheit nicht immer in ihrem völligen Lichte zu sehen, es Thorheit sey, dem stärckern und beständigen Scheine nicht nachgeben zu wollen, und lieber von jedwedem Irrlichte sich in der Ungewißheit herum führen zu lassen (*). Zweifeln aus Liebe zum Zweifel ist Unsinn oder Bosheit. Auch hoffe nicht durch Zweifelsucht Ansehen zu erlangen: die Welt hat Stolz und Unwissenheit schon zu oft unter dieser Maske entdeckt.

4) Traue auch beyhm untersuchenden Zweifel deiner Einsicht nicht so sehr, daß du die Einsichten anderer verachtetest. Oft giebt ein vernünftiger Freund das Licht, das man lange vergebens suchte.

5) Ist der Mensch also fern von Gott, und das, was uns natürlicher Weise zur Erkenntniß der Wahrheit helfen kann, also ausser dem Bezirke seiner Regierung, daß ihn um Erkenntniß der Wahrheit bitten,
Schwärz

— Schwärmerey seyn müste? — Ich frage nicht aus Mangel der Ueberzeugung.

(*) In dieser und der letzten Regel des vorhergehenden Paragraphs liegt das Wesentliche von der Glaubenspflicht, über welche des Herrn Bascdow Gedanken nachgesehen und beherzigt zu werden verdienen, Methodenb. S. 378. 412. u. a. Orten. Unser Beyfall hängt nicht von unserer Willkühr ab; sondern von der Beschaffenheit der Gründe und deren Erkenntniß (S. 53.). Aber unsere Aufmerksamkeit haben wir in unserer Gewalt; und können uns dadurch entweder die Gründe des Zweifels oder die Gründe des Beyfalls und der Veruhigung im Herzen und Gemüthe herrschend machen.

Zweyter Abschnitt.

Vom rechten Gebrauche der sinnlichen Erkenntniß.

S. 81.

Grundregel zu Vermeidung der Irthümer bey der sinnlichen Erkenntniß.

Der Irthum bey der sinnlichen Erkenntniß entsteht

1) daraus, daß man glaubet rechte Empfindungen zu haben (65.) wenn man nicht rechte empfindet

2)

- 2) Also auch daraus, daß man das Phantom der Einbildung für ein Phänomen der äußerlichen Welt hält.
- 3) Dadurch daß man auch aus der richtigen Empfindung nicht reine und gehörig bestimmte Erfahrungsfälle abzieht; sondern in diese mehr bringt als in jener gegründet war.

Die Grundregel hiebey also wird diese seyn: nicht gleich jedem Scheine zu trauen, und zu folge desselben nicht so fort zu sagen, es ist, sondern fürs erste nur, es scheint mir.

§. 82.

Wie man untersuchen könne, ob man recht empfinde; und wie der Mangelhaftigkeit der Empfindung abzuhelfen.

Je mehr man also Ursache hat anzustehen, ehe man einem vorkommenden Scheine der Empfindung trauet, folglich je sonderbarer und ungewöhnlicher das Phaenomen ist: desto genauer muß man untersuchen, ob man wohl recht empfinde, ob man sich in dem Zustande befinde, der zu gehöriger Empfindung erfordert wird, ob die Sache selbst, und die Mitteldinge beschaffen, wie sie seyn müssen. Dieß alles läßt sich nun erkennen,

1)

1) darauf daß man untersucht, ob man andere Dinge gehörig zu empfinden und zu beurtheilen im Stande ist, sie wie gewöhnlich findet.

2) Daß man die Sache auf verschiedene Weise, von allen Seiten, in veränderter Lage betrachtet; oder dieselbe unter mehrere Sinnen bringet.

3) Daß man Acht darauf hat, wie andere dabey sich verhalten, was ihnen vor kömmt.

Daß schlimmste hiebey aber ist dieses, daß einer manchmal, wenn er auch alle diese Mittel in seiner Gewalt hätte, durch den Affect, die vorhergehende Einbildung oder eine andere Ursache der Uebereilung und des Irrthumes gehindert wird, den hinlänglich sorgfältigen Gebrauch davon zu machen.

S. 83.

Vom Fehler des Erschleichens.

Wenn auch die Empfindungen rechter Art sind: so ist doch viele Aufmerksamkeit und Vorsicht nöthig, um bey Sammlung der Erfahrungen sich nicht zu verirren. Denn Flüchtigkeit und Uebereilung können machen, daß wir theils manches übersehen, so am merkwürdigsten,

sten, und zur Gründung einer zuverlässigen Erkenntniß oft am nöthigsten, gewesen wäre; theils in die Empfindung unsere Phantasie und Vermuthung sich einmischen lassen, und dann alles dieses doch für Erfahrung halten, und dafür ausgeben. Letzteres insbesondere heißt der Fehler des **Ertschleichens** (Vitium subreptionis).

Um diesen Fehler bey dem Gebrauche unserer Empfindungen zu vermeiden, kömmt es hauptsächlich auf folgende Regeln an.

1) Da alle Empfindungen von einzelnen Dingen herrühren: so läset auch jedwede nur einzelne Bemerkungen zu. In so fern können nun zwar aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Sätze gemacht werden, in wie fern man nur dasjenige wegläset, was nichts dazu beygetragen hat; oder aus dem bestimmtern Erfahrungssatze den allgemeineren, als einen Theil davon herausziehet (*). Aber darauf kömmt es nur an, und dazu ist die größte Behutsamkeit nöthig, daß man seine Erfahrung genau bestimmt nach dem, wovon sie abhängig war, und nicht auf dasjenige ausdehnet, wohin sie sich nicht erstrecket. Die Un-

N

Ursas

Ursache der Streitigkeiten, wo einer dem andern widerspricht, jeder auf seine Erfahrung sich beruft, und keiner Erfahrung genug für seine unbestimmte Behauptung gehabt hat.

2) Die Benennung mit einem gemeinschaftlichen Namen classificirt den Gegenstand, ist also schon ein Urtheil, und insgemein ein Urtheil, in welchem der Grund von vielen andern liegt. Hier ist also abermals ein Ort, wo die Erfahrung anfangen kann, verfälscht zu werden, und Irrthum sich einschleicher. Hüte dich also, daß du bey deinen Empfindungen, und bey der Bestimmung der Erfahrung, die du daraus sammlest, keine falsche Namen gebrauchest. Dieses kann aber gar leicht geschehen, einmal aus Mangel der Erfahrung, oder weil man viele Dinge nur dem Namen nach kennet, und folglich nicht recht kennet, allerley Namen im Kopfe hat, aber keine deutlichen und vollständigen Begriffe dazu. — So sieht in der Fabel die junge Maus, die nun auf Reisen geht, die Auster für ein Schiff an, und wird gefangen. — Je weniger bestimmte Begriffe man hat, desto leichter kann man durch einige Aehnlichkeit verführet werden,

den, einen vorkommenden Gegenstand unter einem falschen Namen sich zu gebenden (*). Sodann können hier insbesondere auch wieder Phantasie und Leidenschaft uns täuschen, und bey der Empfindung einen falschen Namen unterscheiden, nemlich den Namen, der ohnedem in der Phantasie war; und somit alle Beschaffenheiten, die wir einmal bey diesen Namen zu denken gewohnt waren, zum Scheine der Empfindung hinzusetzen. So sehen die Menschen oder hören, nicht was wirklich da ist, sondern bald, was sie wünschten, bald was sie fürchteten. Die Regel versteht sich nun von selbst.

4) Insbesondere aber hat man sich zu hüten daß man nicht durch den Namen in die Erfahrung mit einmischet, was sich gar nicht empfinden läßt; sondern nur geschlossen werden kann. Die Namen, die verstecktere Verhältnisse, causalen Zusammenhang, Absicht, oder Moralität, anzeigen, dürfen nicht gebraucht werden, wenn man aus der Empfindung reine Erfahrungen absondern will (**).

(*) Wie vermittelst der Regel von der Analogie die einzelnen Erfahrungen wahrscheinliche
N 2 allge=

allgemeinere Folgerungen zulassen, ist aus dem, was von dieser Vermuthungsregel oben (S. 57.) bemerkt worden ist, abzunehmen. S. *Verulamius de Augmentis scient. lib. V. c. 2,*

(**) S. Iselin Geschichte der Menschheit. Th. I. S. 172.

(***) S. Epiktet Kap. 45.

S. 84.

Einige Regeln für die Kunst zu beobachten.

Es giebt gemeine Erscheinungen, von welchen jedermann Erfahrungen hat, und ohne Mühe sich erwirbt. Es giebt auch solche, die sich selten erreichen, oder nur durch die Kunst hervorgebracht werden. Hierbey ist besonders Kunst zu beobachten nöthig, die Kunst, vermöge der Erfahrung richtige und lehreiche Begriffe sich zu erwerben.

Was dazu gehöre, läffet sich aus dem Begriffe und der Absicht der Beobachtung leicht bestimmen.

Nemlich

1) Genauigkeit, nichts unbemerkt zu lassen, was nicht offenbar entbehrlich ist. Was eine Kleinigkeit scheint, ist oft das wichtigste. Bey der Beobachtung ist es daher besser, zu viel, als zu wenig anzusehen.

zumerken. Bey Versuchen ist die Beschaffenheit der Instrumente nicht ausser Acht zu lassen.

- 2) Das Vermögen einer anhaltenden Aufmerksamkeit, Gegenwart und leichte Fassung des Geistes.
- 3) Lust zur Sache.
- 4) Eine vorläufige Kenntniß von der Sache kann grosse Dienste thyn, und bisweilen unentbehrlich seyn.
- 5) Aber nicht müssen vorgefasste Meinungen einen hindern, mit unverblendeter Augen zu sehen, und alles zu sehen.

(*) Aus diesen Regeln kann man auch die Merkmale abnehmen, die uns die Beobachtungen anderer glaubwürdig oder verdächtig machen können.

§. 85.

Regeln, so bey Untersuchung der Ursachen zu beobachten.

Wir sind begierig, die Ursachen von allem, was da ist und geschieht, zu wissen. Es ist uns daran auch viel gelegen. Aber vielerley Irrungen sind hiebey gewöhnlich.

R 3

Um

Um die Regeln zu verstehen, die die Logik desfalls vorschreibt, können wir uns noch mit dem klaren Begriffe einstweilen begnügen, oder mit der Worterklärung, daß eine Ursache von etwas dasjenige genennt wird, was dieses hervorgebracht hat, oder ohne dessen Kraft und Wirkksamkeit dieses nicht würde geschehen seyn.

Die gewöhnlichsten Irthümer, die wir bey Erforschung der Ursachen begehen, sind folgende.

- 1) Wir sehen etwas für die Ursache an, was zwar dabey gegenwärtig, zugleich vorhanden, vorgegangen, aber nicht die Ursache von dem, was geschah, gewesen ist (Fallacia non causae ut causae).
- 2) Noch öfter schreiben wir demjenigen einen Erfolg ganz zu, wovon derselbe doch nur zum Theil hergekommen ist.
- 3) Und eben deswegen sehen wir dasjenige, was ein Ding nur unter gewissen Umständen hervorbringen konnte, für etwas an, was es immerzu, und unter ganz andern Umständen, bewirken wird.
- 4) Auch zeigt sich der Einfluß der vorgefaßten Meinungen und der Neigungen gar deutlich hiebey.

Man sieht also wohl, was zur Erforschung der Ursachen nöthig ist; nemlich genaue und wiederholte Beobachtung.

Nach der Regel, (S. 57,) daß das Gewöhnliche mit Recht vermuthet wird, wenn nicht das Gegentheil aus einem besondern Grunde erhellet, vermuthet man auch die gewöhnlichen und bekanten Ursachen in jedwedem ähnlichen Falle. Darauf gründen sich die Erklärungs-hypothesen, Sätze, die die Ursache einer Begebenheit mit Wahrscheinlichkeit angeben. Bey ihrem Gebrauche ist zu erwägen,

- 1) Ob die angebliche Ursache auch ein wirkliches mit Kraft versehenes Ding;
- 2) Ob sie in dem Falle vorhanden seyn und wirken konnte;
- 3) Ob nicht eine andere Ursache weit wahrscheinlicher angenommen werden könne;
- 4) Ob sie auch dem ganzen Effecte gewachsen, alles habe bewirken können, was ihr zugeschrieben wird?

S. 86.

Vom rechten Gebrauche des innern Sinnes.

Von Irrthümern, in welche Menschen in Ansehung der innern Empfindungen gerathen,

N 4

sind



sind zu merkwürdige Beyspiele bekannt, als daß es unnöthig scheinen könnte, von dem rechten Gebrauche derselben noch besonders etwas zu erinnern. In Rücksicht auf dasjenige, was im vorhergehenden bereits gesagt worden, wird man folgende Regeln leicht für gegründet erkennen.

- 1) Bey den innern Empfindungen vermene man nicht den Schein, den die Dinge von uns erhalten, von den sich zugesellenden Nebenbegriffen, von der Beschaffenheit unseres Gedankensystems und den Neigungen unseres Gemüthes, mit dem Scheine, der von ihren wirklichen Beschaffenheiten herrühret.
- 2) Auch wenn der zufällige Schein von dem beständigen abgezogen worden ist; hat man sich noch wohl in Achte zu nehmen, daß man nichts erschleicht, nicht mehr in den Ausspruch, der sich auf die Empfindung gründet, bringt, als in der Empfindung liegt, nicht allgemeiner ihn mache, als er, vermöge dessen, wovon die Empfindung herkam, gemacht werden kann.
- 3) Der eigene Geist des Menschen, die Imagination, können wunderbare Em-
für

findungen und innere Erscheinungen hervorbringen, deren starkes Licht verführen kann, sie für mehr als bloße Wirkungen der Phantasie zu halten, da sie es doch sind. Man hüte sich für Selbstbetrug, und vermüthe auch hier nicht eher ungewöhnliche Ursachen, bis man überzeugt ist, daß die gewöhnlichen das Bemerkte nicht haben hervorbringen können. Je sonderbarer die Erscheinung, desto genauer muß sie geprüft werden.

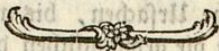
- 4) Ueberhaupt also verachte man zwar die innern Empfindungen nicht; aber man suche sie aufzuklären, vermittelst der höhern Erkenntnißfähigkeiten, die dazu bestimmt sind, wenn man Begriffe und Meynungen darauf gründen will.





Dritter Abschnitt.

Regeln für die Meditation.



S. 87.

Grundregel zur Verwahrung vor Irrthum bey
abstracten Denken.

Dasjenige Denken, wobey nicht gegenwärtige Dinge in dem Scheine der Empfindung, sondern wobey abgezogene Begriffe in dem Scheine der symbolischen Vorstellung betrachtet werden, heißt das abstracte Denken, Meditation, oder auch Speculation. Das eigene bey dieser Art der Erkenntniß ist also, daß die Vorstellung unmittelbar aus dem Worte entspringt. Die Worte aber veranlassen leicht allerhand Irrthümer. Davor hat man sich also in Acht zu nehmen. Obgleich die Irrungen, die durch Veranlassung der Worte entstehen, mancherley sind; so ist doch der allgemeine Grund davon immer dieser, daß man sich das, was bey den Worten gedacht werden soll, nicht klar,

klar, deutlich und bestimmt genug gedenket. Dem Irrthume bey dem abstracten Denken vorzubeugen, ist also vor allen Dingen nöthig, daß man die Worte wohl erwäge, die man gebrauchet, und die Ideen, die sie ausdrücken sollen, besonders aber die Hauptidee, worauf die Meditation sich beziehet, sich klar und deutlich mache.

§. 88.

Von dem Gebrauche und der Erfindung der Definitionen.

Dies führt uns nur auf bestimmtere Regeln. Es fragt sich, wie können wir machen, daß die Begriffe, die wir nur dunkel, schwankend, und unbestimmt haben, helle und bestimmt werden? Es finden sich dreyerley Wege, auf welchen man dazu gelangen kann. Sie sind aus den Betrachtungen des ersten Hauptstückes der Logik bekannt.

Erstlich dienet die **Definition**, durch welche das Mannigfaltige, so unter einem Namen zusammen begriffen wird, oder die beständigen Beschaffenheiten einer Sache, die ihr theils gemeinschaftlich mit andern zukommen, theils eigen sind, einzeln angezeigt werden; oder vermittelst deren der Begriff von der Sache aufgeklärt wird durch Anzeigung der Art ihres Ent-

ster

stehens. Wenn einer nun eine Definition von der Sache hat, so ist nur nach den oben (S. 36.) angezeigten Regeln zu untersuchen, ob solche richtig. Muß aber die Definition erst gesucht werden: so ist aus dem Begriffe der Definition leicht abzunehmen, wie sie gefunden werden könne; nemlich durch Vergleichung der mancherley Redensarten, in welchen ein Wort gebraucht wird, durch Zusammenhaltung der mancherley Vorstellungen, die man von der Sache hat, unter allerley Umständen und Bestimmungen. Vermittelt der Absonderung dessen, was sich durchgängig und beständig findet, entsteht die Definition. Ihre Richtigkeit kann nach obigen Regeln probirt werden. Es ist hierbey besonders vortheilhaft,

- 1) Wenn man gleich anfangs auf sehr unterschiedene Anwendungen eines allgemeinen Begriffes, dessen Erklärung man suchet, sich besinnet, und diese mit einander vergleicht;
- 2) Wenn man den entgegen stehenden Begriff zu gleicher Zeit aufkläret;
- 3) Wenn man die allernächst angrenzenden Begriffe mit erwäget, als welche hauptsächlich unterschieden werden müssen.

Aber es kömmt hierbey immer darauf an, daß einer die gehörigen Vorerkenntnisse hat.
Wenn

Wenn ihm diese fehlen, so wird er bey allen Regeln der Logik, wie man die Definition finden könne, leicht falsche Begriffe sich machen. Die nützlichste Regel hiebey ist also wohl diese, daß man bedenke, ob man auch Kenntniß genug habe, um seine Begriffe, die daraus abstrahirt sind, für allgemein zu halten?

§. 85.

Von dem Gebrauche und der Erfindung der Eintheilung.

Nicht alle Begriffe lassen sich auf eigentliche Definitionen bringen. Sie sind zum Theil zu allgemein oder zu einfach (§. 36.). Oft hat man es mit vieldeutigen Namen zu thun; oder mit solchen, die nicht sowohl ein Ding, als vielmehr eine Sammlung von Dingen oder Beschaffenheiten ausdrücken. In allen diesen Fällen dienet statt der Definition die Division, die Herablassung auf die bestimmtern Begriffe. Auch wo die Definition schon vorhanden ist, kann diese zur Prüfung derselben, oder überhaupt zur fernern Aufklärung und Ordnung der Begriffe gar nützlich gebraucht werden.

Die bestimmtern Begriffe, die Theilungsglieder, findet man durch Besinnen und Nachdenken: indem nach dem natürlichen Ge

Gesetze des Denkens (§. 26.) Ideen; die so genau mit einander verknüpft sind, wie diese, wohl einander erwecken, und auf einander führen müssen.

Die Ordnung derselben wird sich auch geben, wenn man sie einzeln sich aufklärt, und unter einander vergleicht, und an die obigen Regeln (§. 37.) sich dabey erinnert.

Ein Erfindungsmittel, das man dabey mit Vortheile gebrauchen kann, ist dieses; daß man die allgemeineren und einfacheren Begriffe, die in dem Hauptbegriffe, für den man eine Eintheilung sucht, liegen, herauszieht und nachdenket, ob man nicht von diesen einige Eintheilungen weiß. Denn ein grosser Theil davon wird sich allemal anwenden lassen, um eine Eintheilung für den bestimmtern Begriff daraus herzuleiten.

Uebrigens ist leicht einzusehen, was für ein mannigfaltiger Vortheil daraus erwachsen muß, wenn man seine Begriffe also geordnet hat, wie ihr Verhältniß auf den gemeinschaftlichen Hauptbegriff es erfordert.

Wie durch Aufsuchung des Ursprunges unserer Begriffe die Realität derselben erforschet werden könne.

Es ist noch ein Mittel übrig, Begriffe aufzuklären, welches besonders auch dazu dienet, ihre Realität zu erforschen. Dieß ist die Untersuchung ihres Ursprunges. Es könnte vielleicht geschehen, daß etwas sich definiren und eintheilen liesse, und daß es doch eine Chimäre, sein Name ein leeres Wort, wäre. Es dienen zu dieser Untersuchung nachfolgende Regeln.

- 1) Man frage sich selbst, woher man wisse, daß dasjenige, so man sich bey einem Worte gedenket, irgendwo sey oder seyn könne? Es wird sich dadurch offenbaren, ob man den Begriff von sich selbst, oder von andern habe.
- 2) Hat man ihn von sich selbst; so ist es entweder ein Erfahrungsbegriff oder ein geschlossener. Man gehe in einem oder in dem andern Fall auf seine Gründe zurück, und prüfe sie: so wird sich zeigen, ob der Begriff reel oder nicht. Wenn er es ist: so wird er zugleich in einem neuen Lichte erscheinen.

3)

- 3) Erinnet man sich an andere, von welchen man diesen Begriff bekommen: so fragt es sich weiter, ob sie ihn uns als einen Erfahrungsbegriff oder als einen Begriff des Nachdenkens angegeben haben; und mit was für Gründen?
- 4) Da alle unsere Erkenntniß aus den Empfindungen erwächst, da Worte an sich nicht die Quellen der Vorstellungen sind, und also die Begriffe die sie erwecken sollen, mittelbarer oder unmittelbarer Weise aus den Empfindungen haben müssen: so kann wohl ein Wort nichts anders, als ein leerer Name seyn, wenn es nicht auf Empfindungsbegriffe zurückführet. Diese Empfindungsbegriffe müssen das wahre Licht hergeben, den abstracten Begriff aufzuklären. Aber man kommt vermittlest der Worterklärungen sehr langsam, oder gar nie, auf diesen Punkt. Geschwinder kömmt man dahin, wenn man untersucht, aus welchen Empfindungen der abstracte Begriff konnte entstanden seyn.
- 5) Finden wir uns in dem Falle, daß wir durch alles dieses uns noch nicht von der Realität des Begriffes gewiß machen können: so versuchen wir noch alle Bestimmte

nungen desselben, die wir wissen, mit einander zu vergleichen, um zu sehen, ob sich das zusammen gedenken lasse, was zusammen gedacht werden soll.

6) Hier, wie bey allen Untersuchungen, muß ein Mensch nicht seine Einsichten zum Maasstabe der allgemeinen Vernunft machen, und was er nur nicht einsieht, schlechtlin leugnen.

S. 91.

Wie vollständige und ausführliche Begriffe zu erlangen.

Die vorhergehenden Bemühungen dienen meistens nur dazu, die Erkenntniß, die man bereits hat, mehr aufzuklären und zu ordnen. Aber wie können wir durch Nachdenken dazu gelangen, daß wir unsere Erkenntniß erweitern, daß wir von einer Sache, von der wir noch wenig wissen, einen vollständigern und ausführlichern Begriff bekommen, entdecken, was wir noch nicht wußten; oder, um den schmeichelhaftesten Namen zu gebrauchen, daß wir erfinden? Daß dieses möglich sey, wird niemand leugnen. Aber ob allgemeine Regeln viel dazu helfen können, ob der glückliche Fortgang im Denken nicht mehr gehindert als befördert

D

dert

bert werde durch den Zwang der Regel; ob ein gutes Genie bey freyer Meditation, blos durch die natürlichen Gesetze des Denkens geleitet, nicht mehr ausrichten werde: dieß möchte wohl gefragt werden. Und allerdings scheint es weder möglich, viele bewehrte Regeln im allgemeinen zu geben; noch rathsam, sich bey dem Nachdenken an dergleichen logische Vorschriften allzu genau zu binden. Denn es kann nicht anders seyn, als daß der Fortgang der Gedanken aufgehalten wird, wenn man sich zu sehr in ein gewisses Geleis einschrenket. Sodann bekömmt auch eine Meditation, die auf solche Weise entsteht, ordentlich ein allzu schulmäßiges und einförmiges Ansehen, so dem guten Vortrag entgegen ist.

• Alle Regeln des künstlichen Nachdenkens können überhaupt weiter nichts leisten, als daß vermittlest derselben Gedanken leichter erwecket werden. Sie zu prüfen, zu ordnen und mit einander zu verbinden, ist die Sache der Vernunft. In dieser Absicht aber kann man die längst bekannten Vorschläge der Logiken und Rhetoriken nicht gänzlich verwerfen. (*) Sie können wenigstens dazu dienen, eine schon fertige Sammlung von Gedanken darnach zu mustern, um zu sehen, ob irgendwo noch etwas hinzugethan werden könne. • Folgende Regeln wer-

werden bey freyer Meditation, und bey jedwe-
der andern, nützlich zu beobachten seyn.

- 1) Man denke nicht einmal, sondern zu ver-
schiedenen Zeiten, über eine Sache nach;
und betrachte sie aus verschiedenen Ge-
sichtspunkten.
- 2) Man nütze die glücklichen Augenblicke,
sammle die in denselben aufsteigenden Ge-
danken, sonderlich diejenigen, die eine
neue Aussicht versprechen.
- 3) Man denke allemal zuerst selbst über eine
Sache nach, ehe man sich bey andern
Raths erhohlet. Man bereitet sich nicht
nur dadurch vor, die Gedanken des an-
dern besser zu beurtheilen, sondern man
kann auch dadurch auf Bemerkungen ge-
bracht werden, auf welche man nicht wür-
de gekommen seyn, wenn man sich gleich
anfangs einen Führer gewählt hätte.

(*) Man kann hierbey nachsehen *Verulamii* de
Augm. scient. V. 3. *Roetenbecii* Logica vetus et
nova. part. II. pag. 714. seq. *Crusius* Logik S.
1038. f. *Darjes* Via ad veritatem p. 120. seqq.
Und wenn man Lust hat I. A. *Weberi* Ars di-
scurrendi de qualibet materia. Norimb, 1671. 8.

S. 92.

Von Auflösung der Fragen.

Auf welche Weise man auch unternimmt über eine Sache nachzudenken: so wird es jederzeit hauptsächlich darauf ankommen, wie aufstossende Fragen aufgelöst werden können. Auch lässet sich überhaupt unter dem Problem, wie Fragen aufzulösen, alles zusammen fassen, was noch von der Meditation zu sagen seyn möchte. Und hierbey können auch einige nützliche Regeln angebracht werden.

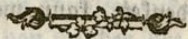
Es scheint, daß sich alle Fragen auf diese drey Classen bringen lassen, daß entweder ein Subject gegeben wird, wozu ein Prädicat gefunden werden soll, oder ein Prädicat, wozu das Subject, oder es wird Subject und Prädicat gegeben, und das Verhältniß gesucht, ob das Prädicat dem Subjecte zukomme oder nicht. Die Frage sey von welcher Art, als man will: so sind folgende Regeln nützlich.

- 1) Man suche den Sinn derselben so genau, als möglich, zu bestimmen. Hernach kann man auch versuchen, sie auf andere, aber gleichgültige, Ausdrücke zu bringen, ob dadurch etwa eher ein Licht aufgehen möchte.

- 2) Man sehe, ob sie sich theilen lassen, und wenn dieses ist, so untersuche man, welche von den einfachern Fragen zuerst behandelt werden muß.
- 3) Man suche die darinne liegenden Begriffe aufzuklären und zu entwickeln, so weit, bis man einiges Licht bekommt, welches auf das Ziel führet. Es versteht sich, daß, wenn zusammengesetzte Begriffe darunter sind, die sich in einfache auflösen lassen, letztere zuerst aufgeklärt werden müssen.
- 4) Statt des angegebenen Begriffes nehme man, wo es angeht, bald den allgemeineren, der darinne steckt, bald den bestimmteren, der darunter gehört, und wende die Frage darauf an. Dadurch, daß man also die Frage bald allgemeiner, bald bestimmter denkt, kann man viel gewinnen.

Ist nun die Frage von der dritten Art, welches, nach der allgemeinen Form zu urtheilen, die leichteste ist: so kann man vielleicht dadurch eher auf die Antwort geführt werden, wenn man dieselbe einmal bejahet, einmal verneinet, und nun aus den kategorischen Sätzen Folgen ziehet. So findet sich vielleicht ein indirecter Beweis für

einen dieser contradictorischen Sätze. Und damit wäre schon genug gewonnen. Bey Fragen der ersten und zweyten Art versuche man fürs erste, ob die ganze Frage, oder die einfachen Fragen, die in ihr liegen, sich in Lehrsätze verwandeln lassen, von der Art: Es ist möglich, daß zc. Dadurch kann nicht nur offenbar werden, ob die Frage etwas unmögliches enthielte; sondern der Beweis zu einem solchen Lehrsatz wird auch zu der Auflösung der Frage leiten. Weiter aber suche man zu dem gegebenen Prädicate solche Subjecte, oder zu dem gegebenen Subjecte solche Prädicate ausfindig zu machen, die einigermassen, wenigstens mehr als andere, damit zu harmoniren scheinen: so bekommt man Fragen der dritten Art.



Bier

Vierter Abschnitt.

Von der Lectüre.

S. 93.

Nutzen einer geordneten Lectüre,

Die Erkenntniß eines einzigen Menschen ist viel zu eingeschränkt, und das Feld der Wahrheiten viel zu groß, als daß es unnöthig scheinen könnte, anderer Einsichten sich zu Nutzen zu machen. Viele Dinge lernet man nicht anders kennen, als vermittelst besonderer Erfahrung, die aber nicht ein jeder unmittelbar für sich haben kann. Auch bey den gewöhnlichsten Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, würden eines jeden Begriffe allzu einseitig, und unvollständig seyn, wenn er nur auf seine eigene Wahrnehmungen und Einsichten bauen wollte. Und seine Vorurtheile zu erkennen, ist wohl hauptsächlich fremde Hülfe nöthig.

Man wählt in dieser Absicht mündlichen Unterricht oder Lectüre. Aber die Erfahrung lehret, daß die Absicht oftmals verfehlet wird. Da

D 4

unter:

unterdessen die Mittel an sich brauchbar und unentbehrlich sind, so muß es auf die Art des Gebrauches ankommen. Daher kann es nicht überflüssig seyn, einige Regeln für die Lectüre anzumerken. Denn diese Art, sich durch andere zu unterrichten, hat man am meisten in seiner Gewalt, um nach Regeln dabey zu verfahren. Regeln für den rechten Gebrauch des mündlichen Unterrichtes werden leicht daraus abzunehmen seyn.

S. 94.

Was für Schriften man lesen soll.

Es ist natürlich, daß ein jeder hauptsächlich diejenigen Schriften fleißig studiret, die zu seiner Absicht vorzüglich nöthig sind. Ueberhaupt aber

1) nuhet es mehr zur Bildung des Genies wenige gute Schriften oft lesen, als immer viele mittelmäßige, oder schlechte, wie sie einem vorkommen. Denn von jenen lernt man denken; bey diesen ist man in Gefahr, es zu verlernen.

2) Man lese nicht bloß die Schriften, die jetzt den Beyfall des grossen Haufen haben. Diese Gewohnheit ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen, die die Pro-

Progressen des menschlichen Verstandes aufhalten. Daher kommt es, daß die Vorstellungsarten immer abwechseln, und immer einseitig sind.

3) Man lese Schriften, wo Gutes und Böses durch einander auf eine blendende Weise vorgestellt ist, die berufenen Schriften, nicht zu frühzeitig, nicht ehe man die gehörigen Grundbegriffe im Verstande hat, und im Stande ist, den Irrthum unter dem Scheine der Wahrheit zu erkennen; auch nicht zur Zeit, wenn die Leidenschaft auf Irrlehren lauert; endlich nie, ohne wohl auf seiner Huth zu seyn. Aber lesen muß man sie, wenn man in dem Theile der Erkenntniß, zu welchem sie gehören, gründliche und geläuterte Einsichten sich verschaffen will.

4) Man lese nicht mehr, als man vertragen, überdenken und ordnen kann.

§. 95.

Wie man lesen soll. Allgemeine Regeln.

Ich setze voraus, daß man die Absicht bey der Lectüre habe, sich zu unterrichten, oder wenigstens den Inhalt einer Schrift sich genau

D 5

be

Bekannt zu machen. Dann können folgende Regeln nützlich seyn.

- 1) Wenn es seyn kann, suche man sich gleich Anfangs von der Absicht, in welcher ein Buch geschrieben, und von dem Charakter des Verfassers zu unterrichten.
- 2) Daß man ganz ohne Vorurtheil lesen solle, würde zu viel gefordert seyn. Nur lasse man sich nicht von dem Vorurtheile hindern, zu sehen, was da ist, und es nach Werth zu schätzen.
- 3) Man unterbreche das Lesen oft durch Nachdenken über das Gelesene. Zum allerwenigsten wird dieß eine Wiederholung seyn, und für das Gedächtniß nützlich.
- 4) Das Merkwürdigste sich aufzuschreiben, ist aus mehr als einer Ursache rathsam. Ich führe nur das einzige an, daß man dabey oft erst gewahr wird, daß man seinen Schriftsteller noch nicht recht verstehe, das Gelesene nicht gefaßt habe.
- 5) Man lasse sich nicht durch die Schönheit des Vortrages verführen, Ausprüche ohne Prüfung anzunehmen. Leicht geschieht es, daß der unvorsichtige Leser, durch

den Glanz des Ausdruckes und der Wendungen verblendet, den Irrthum, der darunter verborgen liegt, nicht gewahr wird; daß die gute Art, womit etwas gesagt ist, ihn gewöhnet, erst es mit Wohlgefallen zu hören, dann nachzusagen, zuletzt zu glauben.

Veraque constituit, que belle tan-
gere possunt

Aures, et lepido quae sunt fucata
sonore (*).

- 6) Wenn man ein Buch durchgelesen hat, dessen Inhalt einem wichtig ist, kann man versuchen, ein Skelet davon aus dem Gedächtnisse zu verfertigen.
- 7) Von der gehörigen Wahl der Schriften, die man zugleich, oder bald nach einander liest, kann man beträchtliche Vortheile haben. Wenn man nach freyer Wahl lesen kann, wird man erstlich darauf zu sehen haben, daß eine Lectüre die andere aufzuklären, oder die dadurch erlangten Einsichten bestimmter und vollständiger zu machen, dienlich sey; man wird also diejenigen Schriften zuerst lesen, durch welche man den Grund leget zu andern. Damit auch durch allzu einförmige
- ge

Die gelectüre die Geisteskräfte nicht zu einseitig bestimmt werden, wird es gut seyn, wichtige und ernsthafte, abstracte und historische Schriften mit einander abwechseln zu lassen.

(*) Le charme de la poesie fait pardonner toutes les erreurs, et l'esprit pénétré de la beauté du stile ne songe pas seulement si on le trompe; schreibt *Voltaire* selbst. S. Les singularités de la Nature p. 69.

(*) §. 96.

Vom Lesen historischer Schriften.

Bei historischen Schriften ist die erste von den vorbergehenden allgemeinen Regeln besonders zu beobachten. Denn wenn man sich aus selbigen unterrichten will, muß man vorher wissen, in welchem Grade der Geschichtschreiber glaubwürdig sey. Einige Regeln, wie dieses zu beurtheilen, sind in dem oben (§. 70.) angezeigten enthalten. Aber selbst aus der Art, wie ein Geschichtschreiber erzählt, kann man abnehmen, ob er glauben verdienet oder nicht. Er wird verdächtig,

1) Wenn er immer nach Wis haschet, den glänzenden Ausdruck mehr liebt, als den richtigen.

2)

- 2) Wenn er deklamirt, wo er erzählen soll, und wenn seine Erzählung zu sehr auf ein Thema hinschielet.
- 3) Wenn man siehet, daß er gerne alles un-
gemein und wunderbar vorstellet; nur das
Glänzende ausucht, und vor wichtigen
Kleinigkeiten unachtsam vorbey geht.
- 4) Wenn er offenbar ungereimte Dinge als
wirkliche Vorfälle ernstlich erzählet, ohne
zu erinnern, oder durch den Ton der Er-
zählung zu verstehen zu geben, daß sie
keinen Glauben verdienen. Aber man
übereile sich nicht, etwas für unmöglich
zu halten, welches zu begreifen man nur
zu unwissend ist.
- 5) Wenn er unter die Geschichte seine Ver-
muthungen und Schlüsse einmenget, sie
in dem Tone der Erzählungen saget.

§. 97.

Vom Lesen dogmatischer Schriften.

Beim Lesen solcher Schriften, in denen all-
gemeine Lehren vorgetragen werden, ist haupt-
sächlich darauf zu sehen, daß man nicht durch
betrügerische Vorstellung der Meinungen, und
durch Scheinbeweise, verführet werde, irrige
Lehr-

Lehrsätze für wahr anzunehmen, und gegründete zu verwerfen. Hierbei werden also nachfolgende Regeln nicht ohne Nutzen beobachtet werden.

1) Man denke, wenn man nur einigermaßen dazu geschickt ist, selbst über die Materie nach, ehe man das Buch vornimmt, in welchem sie abgehandelt ist. Die Uebereinstimmung mit der vorgefaßten Meynung ist zwar kein sicheres Merkmaal, daß die Lehren des Schriftstellers richtig, so wie die Abweichung sie nicht nothwendig als irrig zu erkennen giebt. Aber man setzet sich doch dadurch in den Stand, das Gelesene besser zu beurtheilen.

2) Ohne sie zu entkräften, bringe man bey wichtigen Lehren die Beweise des Schriftstellers in die einfachste Schlußform. Dieses schulgerechte Verfahren ist von bewährtem Nutzen.

3) Man gebe einer strittigen Meynung keinen uneingeschränkten Beyfall, so lange man nur die Gründe des einen Theiles kennet.

4) Man beurtheile Meynungen nicht blos aus den Vorstellungen der Gegner.

§. 98.

Von einigen besondern Gelegenheiten zur Verführung, vor welchen man sich bey der Lectüre in Acht zu nehmen hat.

Die Begierde, Beyfall zu erlangen, und ändern seine Meynungen beyzubringen, gebrauchet bisweilen Kunstgriffe, die unvorsichtigen Lesern leicht zur Verführung gereichen können. Man kann Beyspiele davon bey berühmten Schriftstellern finden. Ich bin weit entfernt, jedwedem, bey dem sie angetroffen werden, eine böse Absicht Schuld zu geben. Aber es scheint doch Pflicht, davor zu warnen. Ich will einen Versuch machen, und einige dieser verführerischen Kunstgriffe anzeigen.

1) Der Schriftsteller bringet seinen Satz in Verbindung mit den bekanntesten Dingen der gemeinen Erkenntniß, an welchen niemand zweifelt, wobey aber die vielen Bestimmungen, und der verworrene Schein, leicht eine Seite zulassen, wo sich das Irrige an das Wahre anschliesset, und mit einschleicher.

2) Man beschäftigt auf eine angenehme Weise den Leser mit Nebendingen, und quasi aliud agendo bringt man seinen unrichtigen Satz mit unter, ohne daß es
der

der Leser gewahr wird. Eben so machen es Taschenspieler.

- 3) Solche Schriftsteller gewinnen die Leser dadurch, daß sie alle ihre Grundsätze auf die herrschenden Sitten und Meinungen hinleiten, auf Dinge, die dem Leser familiar und interessant sind. Sie reden immer die Modersprache. Man müßte gar nicht wissen, wie sehr die Menschen an den Worten kleben bey ihrer Erkenntniß, wenn man nicht bald einsehen könnte, was Lehren für einen Schein der Wahrheit durch einen solchen Vortrag gewinnen können.
- 4) Sie suchen hauptsächlich den Theil der Leser für sich einzunehmen, der am heftigsten ist, wenn er Parthey macht. Dieser Artigkeit, und den zur rechten Zeit für einige Leser eingestreuten Komplimenten, hat vielleicht mancher Moderschriftsteller einen grossen Theil seiner Anhänger zu danken.
- 5) Sie machen durch starke aber einseitige Vorstellungen einer Sache, durch lebhaftere Schilderungen derselben in einzelnen Fällen, und unter gewissen Bestimmungen, einen Eindruck auf die Einbildungskraft,

Kraft, und ziehen alsdann unbestimmte und allgemeine Folgen.

- 6) Bisweilen nimmt der Schriftsteller eine verstellte Bescheidenheit an, überläßt dem Leser den Ausspruch, der aber schon vorbereitet und gewonnen ist. Unterdessen glaubt dieser selbst geurtheilet zu haben, und ist desto kräftiger überzeugt.
- 7) Ein andermal muß eine kalsinnig; zuversichtliche Miene eben die Wirkung thun. Mit einer Dreistigkeit, die Erstaunen macht, aber auf die ungezwungenste Art, oder mit einer Geschwindigkeit, die kaum zu bemerken, wirft man den kühnsten Gedanken hin, für welchen nichts als die Zuversichtlichkeit, mit welcher man ihn vorgetragen, den Leser einnehmen kann.
- 8) Bisweilen sagt der Schriftsteller das Gegentheil von dem, was er glaubt, und was er dem Leser beybringen will; er sagt es aber auf eine solche Art, daß der Leser für sich auf die entgegengesetzte Meynung kommen muß.
- 9) Der gewöhnlichste Kunstgriff ist, eine Meynung lächerlich zu machen, statt sie zu widerlegen, oder die entgegengesetzte

beweisen. So leicht dieß ist: so thut es doch bey vielen noch immer seine Wirkung.

Fünfter Abschnitt.

Von der Unterredung und der Lehrart.

S. 98.

Von der Unterredung.

Nicht ohne Grund hat Pythagoras die Unterredung als ein wesentliches Stück des Studirens angesehen, und durch die Gesetze seiner Disciplin angeordnet. Daß man dem andern seine Meynung eröffnet, hat schon vielen Nutzen. Aber indem er nun seine Gedanken und dagegen sagt, seine Zweifel anzeigt, seine Einsichten mit den unsrigen vereiniget, bekommen wir Anlaß zum weitern Nachdenken, und die Begriffe werden bestimmter.

Wenn aber die Unterredung nützlich seyn soll: so sind dabey einige Regeln zu beobachten.

1) Man muß suchen einander immer wohl zu verstehen. Also muß ein jeder sich selbst verstehen, nicht voreilig dem andern in die Rede fallen, aufmerken auf das, was der andere sagt, nicht unterdessen, da dieser redet, nur auf neue Einwendungen sinnen. Wenn ein Streit entsteht, muß die Streitfrage genau bestimmt, der Streitpunct festgesetzt werden.

2) Man muß alles vermeiden, was dem freyen Gebrauche der Vernunft entgegen steht, nicht in Affect kommen, und sich hüten, dem andern Anlaß dazu zu geben.

3) Die Erforschung der Wahrheit, die Erweiterung nützlicher Erkenntniß und Ausbreitung derselben, muß also der Bewegungsgrund solcher Unterredungen seyn; und reine Liebe zur Wahrheit muß die Unterredenden bey jedem Schritte begleiten. Wenn man andere Ansichten hat, ist es nicht mehr die nützliche Unterredung, die die Logik anpreiset. Wer aber reine Liebe zur Wahrheit hat, wird weder zu stolz seyn, den andern zu hören, noch stürmisch andern seine Meinungen aufdringen wollen. Es wird immer in der Fassung seyn, eines bessern sich belehren zu lassen: folglich keine Ehre darinne suchen,



idem unüberwindlich zu scheinen; dadurch, daß
 mit es nie an Worten fehlen läßet.

Daß das Wesentlichste der Disputirkunst
 in diesen Regeln begriffen ist, wird man leicht
 einräumen; wenn man sich nicht unter diesem
 Namen jene Zankkunst (*) gedenket, die
 mit dem Charakter wahrer Wissenschaft und
 Weisheit so wenig sich verträget.

(*) Wer noch Lust hat sich von den Künsten
 derselben zu unterrichten s. I. C. Danhaueri Idea
 boni disputatoris et malitiosi sophistae. Argent.
 1629. 8.

§. 100.

Von der Lehrart.

Lehren heißt nicht nur schlechtthin dem an-
 dern wieder sagen, was man weiß, sondern so
 sagen, daß er es nun auch wisse, folglich, daß
 er alles verstehen, überzeugt werden, alles
 fassen und behalten könne. Es kömmt dar-
 bey ohne Zweifel auf die Art des Vortrages vie-
 les an. Die nöthigsten Eigenschaften eines
 Vortrages, wodurch der andere unterrichtet
 werden soll, lassen sich aus der Absicht abneh-
 men, und nachfolgende werden von den allge-
 meinen die hauptsächlichsten seyn.

1) Ein guter Vortrag muß die Sache verständlich machen, folglich deutlich seyn, alle Begriffe in gehöriges Licht setzen. Die Mittel dazu sind in dem vorhergehenden angezeigt. (S. 88. ff.)

2) Er muß Ueberzeugung verschaffen, folglich gründlich seyn, alles, was eines Beweises bedarf, aus unzweifelhaften Grundsätzen dermassen herleiten, daß die Folge evident ist.

3) Er muß so eingerichtet seyn, daß man den Zusammenhang der ganzen Lehre fassen könne, systematisch seyn. Folglich muß man die Abtheilungen genau anzeigen, und auf die allgemeinen Grundbegriffe und Grundsätze zurückführen, so oft es nöthig ist.

4) Es erhellet hieraus, daß sehr viel an der Ordnung gelegen ist, in welcher man die einzelnen Stücke auf einander folgen läßt. Deutlichkeit, Ueberzeugung und das Behalten des ganzen Zusammenhanges können dadurch befördert, oder gehindert werden. Aber daß diese dreyerley Absichten, die man beim Unterrichte zu erhalten trachtet, einander bisweilen einschränken, muß ein jeder wissen, der die Sache nur einigemal versucht hat.



Wollte man bey der Ordnung nur immer darauf sehen, wie eines aus dem andern bewiesen werden könnte; wollte man nicht bisweilen etwas zum voraus annehmen, was an einem andern Orte erst recht deutlich gemacht, vollständig bewiesen werden soll: so würden oftmals Materien dadurch zu sehr zerissen werden, und dieß würde es schwer machen, dasjenige zusammen zu fassen, was sich unter einander bestimmt, deutlich machet, und einen vollständigen Begriff giebt. Die Deutlichkeit und das Behalten würden darunter leiden. Die sogenannte Ordnung der Schule kann daher der Ordnung der Natur nicht gerade entgegen gesetzt werden.

Nach diesen allgemeinen Regeln wird man den Werth der mancherley Methoden beurtheilen, und das Wesentliche einer jedweden von dem Zufälligen unterscheiden können. Die bekanntesten Lehrarten sind die analytische, synthetische, mathematische, aphoristische, dialogische, erotematische. Man wird bald gewahr, daß die eine in diesem Stücke, die andere in jenem etwas voraus hat. Sie sind aber auch nicht so sehr von einander unterschieden, daß sie sich nicht auf gewisse Weise mit einander verbinden ließen. Subjectivische